

In der Rubrik „Die Welt im Busch“ stellt die BUSCHTROMMEL Menschen vor, die im Jungbusch leben und/oder arbeiten, ursprünglich aber aus Ländern kommen, in denen Krieg und Terror herrschen. Wie gehen diese Menschen mit ihren täglichen Ängsten um die Familie und Freunde um? Wie sehen sie die politische Situation in ihren Ländern? Wie gehen sie mit dem Verlust ihrer Heimat um?

Unterschiede trennen nicht, sie bereichern

Marija Krstanović – Bosnien und Herzegowina



„Wer seine Heimat verlässt, ist in der Regel verzweifelt“, sagt Marija Krstanović. Zur Heimatlosigkeit gesellt sich dann schnell das Gefühl der Perspektivlosigkeit. „Es ist wichtig, dass in solchen Situationen jemand da ist, dem man nicht egal ist“, betont Marija, die seit Juni 2011 Zuwanderern aus Osteuropa in Wohnungs-, Arbeits-, Gesundheits- und Bildungsfragen beratend zur Seite steht. Die Diplom-Sozialwissenschaftlerin bringt nicht nur jede Menge Know how mit, sondern auch ein hohes Maß an Empathie. Sie weiß, wie es ist, wenn man sich verloren fühlt und Hilfe braucht – es ist Teil ihrer eigenen Geschichte.

„Geduldete Flüchtlinge“

Marija wurde 1982 in Mostar im heutigen Bosnien und Herzegowina, der ehemaligen Republik Jugoslawien, geboren. Als der Krieg begann, verließen ihre Eltern, ihr Bruder und sie 1992 die Heimat und zogen zu einem Onkel nach Mannheim. „Ich wollte damals nicht weg, wir waren glücklich in Mostar“, erinnert sie sich. In ihrer neuen Heimat lebten sie jahrelang als „geduldete Flüchtlinge“, immer in der Angst keine Verlängerung ihrer Aufenthaltserlaubnis zu bekommen und abgeschoben zu werden. Den ersten Abschiebetermin erhielten sie bereits im Jahr ihrer Ankunft; ein Rechtsanwalt konnte die Rückführung verhindern. Es folgten immer wieder Termine; da die Mutter unter schweren Depressionen litt, wurde die Abschiebung jedoch ausgesetzt. Als Marija und ihr Bruder volljährig wurden, sollten sie unabhängig von den Eltern abgeschoben werden.

Massive Proteste verhinderten damals die Abschiebung. Seit 2006 hat Marija eine „unbefristete Niederlassungserlaubnis“.

Schwerer Anfang

Während die Behörden damit beschäftigt waren, alle paar Monate die Aufenthaltsberechtigung dieser Familie auf den Prüfstand zu stellen, taten die Krstanovičs alles, um so schnell wie möglich ein möglichst normales Leben zu führen. Der Vater, Diplom-Geologe, lernte Deutsch und arbeitete erst in seinem Beruf, später als Taxifahrer. Die Mutter, Germanistin, fand eine Beschäftigung als Dolmetscherin bei der Polizei. Marija und ihr Bruder gingen zur Schule, machten Abitur, studierten. Dennoch sei es eine schwierige Zeit gewesen. Eine fremde Sprache lernen, neue Wurzeln schlagen, sich integrieren – und das alles vor dem Hintergrund eines unsicheren Aufenthaltsstatus. „Ich habe mich mit Deutschland anfangs schwer getan und isoliert gefühlt.“ Drei Jahre habe es gedauert, bis sie die erste deutsche Freundin mit nach Hause brachte.

Profitieren vom Leben in zwei Welten

Auch heute noch strahlt sie, wenn sie von ihrem ersten Besuch in Mostar, 1996 nach dem Dayton-Vertrag, erzählt. Seitdem zieht es sie immer wieder – „und gerne“ – nach Bosnien und Herzegowina. Die Familie hat ihre alte Wohnung in Mostar zurückbekommen. Ganz zurückkehren wird jedoch wahrscheinlich niemand, denn die Mutter ist krank, der Bruder hat Familie, und Marija möchte ihren Aufenthaltsrechtlichen Status nicht verlieren. „Wir sind eine der wenigen Familien, die zurück wollten und geblieben sind“, lacht sie. Heute ist das für sie kein Problem mehr; sie ist längst in Deutschland angekommen und sagt, sie profitiere von ihrem Leben in zwei Welten: „Ich habe mir auf beiden Seiten das Positive herausgepickt.“

Für Bosnien und Herzegowina wünscht sie sich das, was sie als bosnische Serbin in Deutschland wiedergefunden hat: Die Erkenntnis, dass Unterschiede nicht trennen müssen, sondern bereichern können. ■ **Nadja Encke**